

Novemberpogrom

Aus dem Land wird berichtet, daß Einzelaktionen überall auf den Dörfern wieder aufflackern. Man schlägt die Scheiben ein, man holt Leute des Nachts aus ihren Wohnungen, Synagogen und Friedhöfe werden demoliert: die Straße scheint wieder freigegeben wie im März 1933 und im Juli 1935. Die Vorgänge werden der Gestapo unterbreitet. Nein, Einzelaktionen sollen nicht geduldet werden. Kriminalrat Gans ersucht sogar um Eingaben über Ausschreitungen im Casseler Bezirk. Am Montag, den 7. November erscheint vormittags bei mir einer unserer Casseler Freunde. Sein Bericht wirft ein Schlaglicht auf die „Spontaneität“ der Aktionen des 9. November. Am Sonabend, dem 5. November, hat die Hitler-Jugend in Cassel versucht, die Synagoge zu demolieren und die Fensterscheiben zertrümmert. Ein Versuch, Brand anzulegen ist – wohl durch die Polizei – verhindert worden. Was am 5. November nicht gelungen war, wurde am Abend des 6. November wiederholt. Wilde Horden drangen in das Gemeindehaus und die Synagoge ein, zerschlugen das Mobiliar, warfen die Gemeindeakten auf den Hof und beschädigten Synagoge und Gemeindehaus so schwer, daß die Polizei beide Gebäude in weitem Umkreis abriegeln mußte. Irgendein Motiv für die Tat war nicht zu hören. In den gleichen Nächten wurden ähnliche Untaten in kleinen jüdischen Gemeinden des Casseler Bezirks verübt. Eine Casseler Zeitung (Kurhessische Landeszeitung oder ähnlich) berichtete am Montag, dem 7. November über diese Ausschreitungen. Die Polizei war gegen sie vergeblich angerufen worden. Sie hatte mit fadenscheinigen Ausreden geantwortet. Am Nachmittag des 7. November ist der Casseler Rabbiner in der Reichsvertretung. Er bestätigt den Bericht und gibt traurige Einzelheiten von dem Anrennen gegen den massiven Synagogenzaun, seine Demolierung und Vernichtung. Die Horden hätten wiederum versucht, Brand anzulegen. Es ist uns noch nicht klar, kann uns noch nicht klar sein, daß hier eine bestimmte Aktion zu früh „losgegangen“ ist⁷⁶. Aber die Agitation der letzten Monate ist ge-

⁷⁶ Die Vermutung, daß der Pogrom in der Nacht vom 9./10. November nicht spontan von der NS-Führung entzündet, sondern länger vorbereitet worden war, haben auch andere Autoren gehegt. Ball-Kaduri zum Beispiel, der selbst zu den Verhafteten im November 1938 gehörte, sah anhand etlicher Indizien eine Vorplanung am Werk. K.J. Ball-Kaduri, Die Vorplanung der Kristallnacht insbesondere die Massenverhaftungen vom 10.-12. November 1938, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden, Tel Aviv, No. 4, 1966, S. 211–218. Auch Stein stellte den Barackenbau im KZ Buchenwald im September 1938 in einen Zusammenhang mit möglichen Plänen für eine Masseneinlieferung, die dann vorläufig nicht durchgeführt worden sind. Stein, Juden in Buchenwald, S. 30. Allerdings stimmen die meisten Forscher mit der Interpretation Adams überein, der den Pogrom als „bewußte, klug inszenierte und gewissenlos betriebene Ausnutzung einer Situation“ bewertete. Uwe Dietrich Adam, Wie spontan war der Pogrom?, in: Walter H. Pehle (Hg), Der Judenpogrom 1938. Von der Reichskristallnacht zum Völkermord, Frankfurt am Main 1988, S. 74–93.

fährlicher Zündstoff, der sich in einer wohl vorbereiteten Explosion entladen muß.

In der Mittagsstunde des 7. November hören Eva und ich die gleichgültigen Radiomeldungen. Plötzlich horchen wir auf: ein polnischer 17-jähriger Jude Grynszpan hat in der Pariser Deutschen Botschaft auf den Legationssekretär vom Rath geschossen. Wir schrecken zusammen. Ein schauriger Zufall – das Signal für unseren Todfeind. In dieser Stimmung und bei diesem Stand der Kampagne wird der Zwischenfall gierig ausgebeutet werden. Die innenpolitische Situation scheint auf diese Parole gewartet zu haben. Am Grabe Gustloffs hatte Hitler im Februar 1936 furchtbare Drohungen gegen die „jüdische Macht“ ausgestoßen⁷⁷. Damals schon hatte ich befürchtet, daß er sie wahr machen würde, aber das „olympische Feierjahr“ hat uns gerettet. Im Dezember 1936, als das Urteil gegen Frankfurter gesprochen wurde, brach die Krise neu auf. Damals soll der Rat eines ausländischen Staatsmanns, angeblich Smuts, Hitler von Geiselerhaftungen zurückgehalten haben⁷⁸. Im Februar 1938 hatte Hitler wieder gedroht, er werde die deutschen Juden für alles verantwortlich machen, was in der Welt gegen Deutschland geschähe. Zum erstenmal sprach er die Geisel-Theorie mit zynischer Offenheit aus⁷⁹. In den ersten März-Tagen 1938 munkelte man von einer Massenverhaftung, die aber von Hess verhindert worden sei. Vor zwei Wochen hat in all die furchtbare Judenjagd hinein das „Schwarze Korps“ einen seiner berühmten Pogromartikel zur endgültigen Regelung der Judenfrage gebracht. Die Juden seien aus der Wirtschaft restlos zu entfernen, und wer sich nicht ernähren könne, sei zu internieren. („Das fehlte noch...“, 3.11.38)⁸⁰. Jetzt also schien mir die Stunde gekommen, die furchtbaren und dunklen Drohungen wahrzumachen.

Wieder einmal hängen die deutschen Juden am Radio und ersehnen mit letzter Hoffnung die Genesung des schwer verwundeten Diplomaten in Paris. Am Dienstag, den 8., spricht Hitler zum Vorabend des 9. November im Münchener

⁷⁷ Der Schweizer Landesgruppenleiter der NSDAP, Wilhelm Gustloff, war im Februar 1936 von dem jüdischen Studenten David Frankfurter erschossen worden.

⁷⁸ Eine Unterredung Hitlers mit Jan Smuts, der später von 1939 bis 1948 Premierminister der Südafrikanischen Union war, läßt sich nicht nachweisen. Allerdings hatte Hitler schon nach dem Anschlag auf Gustloff vor, die deutschen Juden kollektiv mit einem „Sühnegeld“ zu bestrafen – eine Maßnahme, die dann nach dem Novemberpogrom 1938 Wirklichkeit wurde.

⁷⁹ In der traditionellen Rede anläßlich der Gedenkfeier zum Parteigründungstag am 24. 2. 1938 zog Hitler gegen angebliche Greuelgeschichten einer internationalen jüdischen Presse vom Leder und sagte unter anderem: „Wir können daraus eine Lehre ziehen. Wir werden jedenfalls gegen die jüdischen Hetzer in Deutschland energisch vorgehen. Wir wissen, daß sie Vertreter einer Internationale sind, und wir werden sie alle auch dementsprechend behandeln.“ Domarus (Hg.), Hitler, Bd. I, 2. Halbbd., S. 805.

⁸⁰ In dem Leitartikel des „Schwarzen Korps“ vom 3. 11. 1938 wurde behauptet, daß das internationale Judentum Deutschland den Krieg erklärt habe und daher die deutschen Juden wie Angehörige einer Kriegspartei zu behandeln seien: Sie hätten für alle Schäden zu haften, müßten interniert und ihr Vermögen beschlagnahmt werden.

Bürgerbräukeller. Kein Wort zur Judenfrage und zum Pariser Geschehnis. Dieses Schweigen ist unheimlich und steigert meine Befürchtungen. Abends kommt E. M. S. zu mir, und ich spreche zu ihm von meiner Besorgnis. Heute sind die Schulkinder aus den allgemeinen Schulen heimgeschickt worden, und man hat der Jüdischen Gemeinde angedeutet, daß jüdische Schüler trotz des Schulgesetzes aus den allgemeinen Schulen entfernt würden. Presse und Radio berichten lakonisch von den Casseler Vorgängen. Das ist ein böses Zeichen. Sonst hat man Gewaltaktionen nie erwähnt. Diesmal will man offenbar zur Wiederholung anreisen. Als ich nachts E. M. S. zur Haustür geleite, verläßt das Ehepaar Klausner, das unter uns wohnt, das Haus. Man hat sie gewarnt; in der Nacht würden alle deutschen Juden verhaftet. Sie vergehen vor Angst und fliehen in die Wohnung eines arischen Bekannten.

Am Mittwochnachmittag stirbt vom Rath. Wieder meldet die Presse Ausschreitungen, diesmal aus Dessau. Die Polizei habe die Juden gegen den Unmut der Bevölkerung schützen müssen. Die Tendenz wird mir immer eindeutiger. Am frühen Abend treffen sich die Berliner Mitglieder der Reichsvertretung und wir in der Kantstraße⁸¹. Irgend jemand hat angeregt, ein Kondolenztelegramm an die Regierung zu schicken. Wie oft schon haben wir solche Konfliktsituationen erlebt! Wir alle sind skeptisch gegen die Wirkung eines Appells an die Humanität. Wir alle sind darauf bedacht, unsere Würde zu wahren, aber in jedem von uns glimmt ein Fünkchen Hoffnung, daß eine solche Erklärung, in der ausländischen Presse veröffentlicht, dem erbarmungslosen Feind sein Handwerk erschweren könnte. Und aus diesem Grund entschließen wir uns zu dem Telegramm. Es geht an Hitler und spricht knapp und würdig aus, daß die deutschen Juden, wie alle gesitteten Menschen, den politischen Mord und die Pariser Bluttat verabscheuen.

Spät abends besucht uns Emil. Eva sagt, was wir alle fühlen, daß jetzt schwere Tage für uns kommen. Emil und ich lassen unser verpfushtes Leben an uns vorüberziehen, das Leben einer betrogenen Generation. Als wir Jungen waren, ist der Krieg über uns gekommen, und wir haben gehungert. Als halbe Kinder sind wir Soldaten geworden, und während andere in diesem Alter ihre ersten Liebesverse dichten mochten, ging unser Gespräch um Leben und Sterben. Dann haben wir unser Vermögen verloren, und als wir begannen, uns langsam zu erholen, drohten die ersten Zeichen eines neuen Schlages. Unser Beruf ist uns genommen worden, und diese letzten fünf Jahre habe wenigstens ich wieder zwischen Leben und Tod gependelt. Was wird jetzt kommen? Sicher die Austreibung, für mich gewiß das KZ. Für die anderen vielleicht der Krieg, der ja doch nur aufgeschoben war. Die Friedenstaube von München hatte Hitler in Saarbrücken rasch wieder abgeschossen. Ich sagte Emil ganz klar, daß ich im Laufe des nächsten Tages mit meiner Verhaftung rechne. Hitler werde seine Geisel-Theorie jetzt bewähren müssen, und an die zweihundert jüdische Geiseln neh-

⁸¹ In der Kantstraße hatte die Reichsvertretung der deutschen Juden ihr Büro.

men. Emil rät mir, nach Stuttgart zu gehen, aber der Gedanke an Flucht ist mir ernsthaft nicht gekommen. Der 65jährige Dr. Baeck und der noch ältere Stahl⁸² würden daran glauben müssen, warum sollte ich dann verschont bleiben und meine Kollegen im Stich lassen. Ich schlief sogar ruhiger als sonst, weil mir mein Weg vorgezeichnet und unvermeidlich erschien.

Eva war für den nächsten Tag um acht Uhr morgens mit allen anderen Chefredakteuren der jüdischen Presse zur Gestapo geladen. Die jüdischen Zeitungen waren schon am 8. November verboten worden. Ich zog mir meinen ältesten Anzug und feste Schuhe an, tauschte meinen Wintermantel gegen einen alten und wartete. Der erste Anrufer war wieder Braun.

„Weißt du, was geschehen ist? Die Synagogen brennen. Ich komme eben von der Prinzregentenstraße, wohin ich mein Kind begleitet habe. Die Synagoge brennt. Die jüdischen Geschäfte, die ich gesehen habe, sind eingeschlagen.“

Frau Hirschberg meldet sich. Eben hatte Essen angerufen und ihren Mann sprechen wollen, der auch bei der Gestapo ist. Ich solle Plaut – Essen dringend verlangen. Als ich ihn spreche, berichtet er, daß die Essener Synagoge brenne, und daß im Bezirk „das gleiche“ sei. Auch sonst sei es sehr schlimm, es sei „viel kaputt“, in Essen aber „noch nicht“. Ich verstehe das nicht ganz. Er werde das Büro geöffnet halten. Ich stimme zu. In unserem Büro höre ich, daß die Scheiben aller jüdischen Geschäfte zertrümmert sind. Wir lesen den Leitartikel des „Völkischen Beobachters“, in dem Vergeltungsmaßregeln für den Mord angekündigt sind: Beendigung der Gewerbefreiheit, Verschwinden der jüdischen Geschäfte aus den Ladenstraßen u. a. Mir erscheint das alles nur als Vorspiel. Ich schicke die Mehrzahl unserer Angestellten heim. Wir sind überzeugt, daß wir diesen Tag nicht in Freiheit zu Ende leben werden. Damit einer von uns der Verhaftung entgeht, bitten wir Braun, das Büro zu verlassen und sich von Zeit zu Zeit telefonisch zu erkundigen, wie es um uns steht.

Aus Stettin wird angeläutet: Der Vorsitzende der Gemeinde sei verhaftet; was geschehen könne? Ich erkläre, daß wir im Augenblick nicht in der Lage seien, eine Weisung zu geben. Goldschmidt wird angerufen, sein Onkel, Vorsitzender der Neu-Stettiner Gemeinde, sei mit der ganzen Gemeinde verhaftet. Die Polizeibeamten hätten ihm geraten, warme Wäsche mitzunehmen. Er werde eine lange Reise machen müssen. Es ist uns klar, daß das Ziel dieser Reise Buchenwald ist. Aber wir glauben noch immer nicht an Massenverhaftungen. Wie soll man 100 000 männliche Juden – so viel dürfte es im Altreich noch geben, im KZ unterbringen. Ich glaube es noch nicht und will es immer noch nicht glauben, als Richard Auerbach mir telefonisch mitteilt, sein über 70jähriger Schwiegervater in Frankfurt a. M. sei verhaftet worden, die Synagoge in Freiburg im Breisgau

⁸² Heinrich Stahl (1868–1942), seit 1933 Vorsitzender der Berliner jüdischen Gemeinde und stellvertretender Vorsitzender der 1939 geschaffenen Reichsvereinigung der Juden in Deutschland. Stahl wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert und ist dort umgekommen.

brenne, und er selbst werde nach Frankfurt fahren. Das soll eine Warnung sein, die ich aber nicht verstehe.

Ich versuche, telefonische Verbindung mit Breslau herzustellen. Unser Büro antwortet nicht. Also verhaftet! Jüdische Funktionäre werden verhaftet, es geht alles planmäßig, wie wir es uns denken. Eine Beauftragte der Reichsvertretung erscheint: in München gäbe es kaum einen männlichen Juden, der nicht verhaftet sei. In Berlin sei das Haus der zionistischen Vereinigung in der Nacht demoliert, Möbel, Akten, Schreibmaschinen seien auf den Hof geschleudert worden. Ob wir unser Büro weiter geöffnet halten wollten? Wir bejahen das. Baeck und Hirsch seien zu Hitlers Staatssekretär Dr. Lammers gefahren.

Goldschmidt stürzt in mein Zimmer. Eben habe Rechtsanwalt Hamburger mitgeteilt, daß Dr. Leo Levy in Polzin diese Nacht erschossen worden sei. Ob er, der Neffe, nach Polzin fahren solle. Ich horche auf. Es wird also auch gemordet! Zwei Minuten stilles Gedenken für Leo Levy, Chemiker und Inhaber eines alten Zementwerks. Er hat so oft bei mir gesessen, um sich zu beraten, ob er sich von dem Besitz seines Vaters und Großvaters trennen solle. Jetzt mag er irgendwo in seinem Haus liegen, niedergeknallt wie Schleicher, und die Mordkommission wird um ihn beschäftigt sein. Schleicher, Förster, Lindemann, Levy⁸³: heute der, morgen jener – in Deutschland herrscht Mordfreiheit.

Frau Hirschberg läutet ängstlich an: Es sei schon 11 Uhr, und sie habe noch immer nichts von ihrem Mann gehört. Ich auch nichts von Eva. Frauen werden sie wohl nichts tun. Hirschberg aber werden sie vielleicht gleich da behalten. Zur Arbeitersparnis. Ich sehe auf die Straße hinunter. Da liegen die Schaufensterscheiben der Tierklinik Dr. Bodländers. Die Scheiben unseres Philo-Verlages sind auch kurz und klein geschlagen. Ich spreche mit Fräulein Jacoby. Sie hat gerade die Versicherungsgesellschaft angeläutet; aber die kann ihr keinen Handwerker schicken, weil zu viele angefordert sind. Wie gut hat doch die Berliner Polizei den Pogrom organisiert! Schon Ende Juni hatte sie angeordnet, daß alle jüdischen Geschäfte sich mit einem 20 cm hohen weißen Schild zu versehen hätten, auf dem der Inhaber vermerkt war. „Pogrom-Wegweiser“ habe ich damals gesagt und Recht behalten.

Aus Fürstenwalde kommt ein Bericht: Berliner Juden sind zu ihrer Verwandten geeilt, die in der Nacht überfallen waren. Am Bahnhof schon hat die SS die Berliner erwartet und verhaftet. Es wird gut gearbeitet. Die Berliner Jüdische Gemeinde hat ihr Büro in der Oranienburger Straße geschlossen, die jüdischen Schulen haben die Kinder heimgeschickt. Ich lasse den blonden Günther Friedländer durch die Stadt gehen. Er erzählt von Ansammlungen vor den brennenden Syn-

⁸³ Die Mordaktion vom 30. Juni 1934 gegen die SA-Führung, der auch der ehemalige Reichskanzler, General Kurt von Schleicher, zum Opfer fiel, bot zugleich den Rahmen für antisemitischen Terror. Im schlesischen Hirschberg verhaftete die örtliche SS den Rechtsanwalt Dr. Förster, der an Prozessen gegen Nationalsozialisten teilgenommen hatte, das Ehepaar Zweig, Dr. Lindemann aus Glogau sowie drei weitere Personen und erschoss sie nachts „auf der Flucht“.

agogen, von hämischen Bemerkungen der Hetzer, die durch ganz Berlin führe. Wieder erscheint die Beauftragte der Reichsvertretung, um Nachrichten auszutauschen. Lammers sei nicht in der Reichskanzlei oder habe sich nicht sprechen lassen. Die Gestapo habe sich für unzuständig erklärt, und so seien Baeck und Hirsch ins Innenministerium gefahren. Sie werden dort nichts erreichen. In Deutschland finden Pogrome nicht statt, wenn sie nicht angeordnet sind.

Kassandros kommt. Die ausländische Presse habe bereits gestern den Auslandsreferenten im Propagandaministerium Professor Bömer gefragt, welche Maßnahmen im Zusammenhang mit dem Pariser Mord geplant seien. Bömer habe geantwortet, daß alles zu einer Radikallösung dränge. So also steht sie aus! Ich habe den Hinterausgang unseres Büros öffnen lassen und einen Wächter an die Vordertür gestellt. Früher pflegte in solchen Fällen der brave Munk dort zu stehen, aber der hat jetzt Ruhe in Weißensee.

Dr. Herzfeld⁸⁴ ist in Berlin. Er und wir halten es für zweckmäßig, daß er nicht ins Büro kommt. Er wartet auf unsere Berichte in einer Privatwohnung⁸⁵. Hans Fritz Abraham, Arnold Stein⁸⁶, Erich Max Simon, Kurt Braun erscheinen im Büro. Ich muß an die Freunde denken, die da kamen, um Hiob zu trösten. Uns braucht niemand zu trösten, wir alle warten auf das Unvermeidliche. Soldaten, die einen Sturmangriff erwarten, ruhig und anständig. Es kommen weitere Meldungen, aber nicht so häufig wie an einem „Großkampftag“. Es ist mir klar, warum, wenn ich auch noch keinen Überblick über Art und Umfang der Aktion habe. Ich glaube immer noch vornehmlich an die Verhaftung von „Prominenten“, wobei man dann, wie in Fürstenwalde oder Neu-Stettin, ein paar Dutzend andere mitgehen läßt. Von Eva und den Journalisten ist noch immer keine Nachricht. Meine Schwiegermutter ist in unserer Wohnung und fragt mich von Zeit zu Zeit ängstlich an. Wir überlegen, ob wir das Büro schließen sollen. Bis mittags zwei Uhr wollen wir warten und dann entscheiden.

Es ist etwa ein Uhr. Rechtsanwalt Kurt Braun hat mich eben verlassen, und ich habe ihm noch zugerufen: „Paß‘ auf, in zwei Stunden beginnen die Verhaftungen.“ Als er heimkommt und sich zu Tisch setzt, klingeln zwei wißbegierige Herren. Er entschwindet über die Hintertreppe und hat so den Weg nach Sachsenhausen nicht anzutreten brauchen. Gegen 1 Uhr 30 wird meine Tür aufgestoßen. Der Kriminalsekretär Prüfer von der Berliner Leitstelle der Geheimen Staatspolizei stürzt in mein Zimmer, hinter ihm fünf Kriminalbeamte neuen Stils, Gestapisten.

⁸⁴ Dr. Ernst Herzfeld (1875–1948), Rechtsanwalt und seit 1903 Vorsitzender des C.V.-Landesverband Rheinland, zudem Vizepräsident der Jüdischen Gemeinde Essen. Von 1936 bis 1938 war Herzfeld der letzte Präsident des C.V. Er emigrierte 1939 nach Palästina.

⁸⁵ „Ich empfinde in meinem Berliner Privatquartier vom Morgen des 10. November an fortgesetzt Besucher, die eine Schreckensbotschaft nach der anderen brachten,“ teilte Ernst Herzfeld in seinem Bericht „Meine letzten Jahre in Deutschland, 1933–1938“ mit (Yad Vashem Archives, Collection Ball-Kaduri, 01/8, S. 43).

⁸⁶ Arnold Stein war Inhaber der Druckerei Lindemann & Lüdecke, die Flugblätter und Broschüren für den C.V. druckte.

„Sie sind hier der Leiter. Nehmen Sie Ihren Mantel, machen Sie, daß Sie rauskommen! Setzen Sie sich auf dem Gang hin! Die Bude wird dicht gemacht. Alle feuergefährlichen Apparate sind abzustellen.“

Noch niemals bin ich in diesen fast sechs Jahren einem Gestapisten so gleichmütig gegenübergetreten. Immer wenn ich sonst mit diesen Schergen zusammengetroffen war, hatte ich meine eigene Ohnmacht gegen ihre Willkür und Bosheit empfunden, und dieses Gefühl hatte mich unsicher gemacht. Jetzt ist nichts mehr zu verhandeln, also kann ich ruhig sein. Meine Kollegen werden in der gleichen Art aus ihren Zimmern herausgeworfen. Ein paar Besucher stehen im Gang und bitten die Beamten um Erlaubnis, das Büro zu verlassen. Sie werden ausgefragt und dürfen dann gehen.

Ich stehe auf und will in mein Zimmer zurück.

„Was haben Sie dort zu suchen?“

„Meine Zigarre brennt noch, ich will sie löschen.“ Günther Friedländer lacht.

„Das kommt Ihnen wohl lächerlich vor. Das Lachen wird Ihnen schon vergehen“, meint der tüchtige Kriminalsekretär Prüfer.

Er hat heute eine „ganz große“ Aufgabe: Er macht die jüdischen Organisationen „dicht“. Vielleicht bringt das Beförderung.

Einer nach dem anderen wird aufgerufen. Und jedem wird die gleiche Ansprache gehalten: „Die Bude ist dicht gemacht, der Betrieb ist geschlossen. Ob er wieder aufgemacht wird, weiß ich nicht. Das werden Sie von Ihrem Betriebsführer erfahren. Lassen Sie sich ja nicht mehr hier sehen!“ – Also von den Angestellten wollen sie nichts; das entspricht ganz meiner Erwartung. Mich werden sie natürlich gleich mitnehmen. Schließlich werde auch ich als Letzter herangeholt. Herr Prüfer ehrt mich besonders durch Leibesvisitationen und – entläßt mich zu meiner großen Überraschung. Ich gehe zur Tür hinaus und langsam die Treppe hinunter. Ein letzter Blick streift noch einmal unser schwarzes Tüschild: Abschied vom Centralverein!

Auf der Straße erwarten mich Friedländer, Goldschmidt und Fuchs, der gerade zu uns kommen wollte, als er die Beamten die Treppe hinaufstürmen sah. Wir gehen zu Dr. Herzfeld und berichten ihm. Er hat erfahren, daß der Mob in Essen nun auch in die Wohnungen eindringe; die Polizei habe auf Krombachs Anruf abgelehnt einzuschreiten. Unser junger Kollege Francken sei im Essener Büro verhaftet worden. Fuchs und ich gehen langsam über die Knesebeck- und Kantstraße zur Reichsvertretung. Am Kurfürstendamm sehen Neugierige zu, wie die Schaufenstersplitter vor jüdischen Geschäften weggeräumt werden. Die Feuerwehr arbeitet vor der rauchenden Synagoge Fasanenstraße. Sie scheint es gar nicht eilig zu haben, und es ist mir sicher, daß sie angewiesen ist, nur die umliegenden Gebäude zu schützen.

Vor dem Haus der Reichsvertretung stehen alle ihre Mitarbeiter außer Dr. Baeck und Dr. Hirsch. Lilienthal⁸⁷ kommt uns entgegen: „Bei uns dasselbe!“ Also auch „dicht gemacht“. Dr. Baeck und Dr. Hirsch haben auf ihrem Weg letzter Pflichterfüllung nur verschlossene Türen gefunden. Ein gleichgültiger Beamter des Innenministeriums hat sie empfangen und kühl zurückgewiesen. Auch die Kollegen von der Reichsvertretung haben keine Nachricht von ihren Schriftleitern. „Die werden in Schutzhaft sein“, mutmaßt Cora Berliner⁸⁸. Ich habe gleichwohl keine ernste Sorge um Eva, weil mir Frauen trotz allem nicht gefährdet erscheinen.

Fuchs und ich können nicht feststellen, ob die Menschen um uns erregt sind. Zwischen uns und ihnen steht eine Wand. Wir haben miteinander nichts mehr zu schaffen. Was sie denken mögen, das können wir uns vielleicht noch vorstellen. Wie es in uns aussieht, das ahnen sie nicht.

„Wie wird man diesen Tag in der Geschichte nennen?“, fragt Fuchs.

„Den 10. Aw⁸⁹. Aber der Tag ist noch nicht zu Ende!“

Ich überlege einen Augenblick, ob ich nach Hause gehen soll; jede Stunde müssen die Verhaftungen in Berlin beginnen. Aber Flucht kommt mir nicht ernsthaft in den Sinn. In unserer Wohnung atmet meine Schwiegermutter erleichtert auf, als sie mich sieht. Zwar ist von Eva noch immer nichts zu hören, aber nun bin doch wenigstens ich zurück. Von dem, was im Büro geschehen ist, hat unsere kleine Cousine Gisela ihr erzählt. Sie hatte dann ihre Eltern angeläutet und während des Telefongesprächs gehört, daß nach ihrem Vater gefragt wurde. Darauf war sie in die elterliche Wohnung gestürzt und gerade in dem Augenblick angekommen, als ihr Vater fortgeführt wurde.

Bei uns in der Emserstraße sitzt die alte treue Sophie. sie weint, klagt an, bangt um meinen Vetter und mich. Ich suche sie zu beruhigen. Mein Schwager Otto hat sich in den Straßen umgesehen. Er glaubt, daß die Bevölkerung die Taten dieser Nacht mißbilligt. Es klingelt. Frau Gottschalk, eine Mitbewohnerin unseres Hauses stürzt aufgelöst und schreiend in mein Zimmer: eben hätten zwei Kriminalbeamte ihren Mann verhaftet. „Was ist denn los?“ – „Mein Anwalt ist verreist. Was soll ich denn tun?“

⁸⁷ Dr. Arthur Lilienthal (1899–1942), bis 1933 Richter am Landgericht III Berlin, war seitdem Generalsekretär der Reichsvertretung. Ebenso wie Hans Reichmann war er Häftling des KZ Sachsenhausen im November und Dezember 1938, seit 1939 Vorstandsmitglied der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland. 1942 wurde er in den Osten deportiert und dort ermordet.

⁸⁸ Cora Berliner (1890–1942), Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin, Professorin am staatlichen berufspädagogischen Institut Berlin, nach 1933 Vorstandsmitglied der Reichsvertretung. Cora Berliner wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet.

⁸⁹ Aw bildet den elften Monat des jüdischen Kalenders. Der 9. Aw ist der mit strengem Fasten, Gebeten und Klageliedern begangene Trauertag zum Gedenken an die Zerstörungen des Tempels in Jerusalem 586 v. und 70 n.u.Z.

Ich kombiniere: Giselas Vater, Gottschalk – also doch nicht nur jüdische Führung, sondern wohlhabende Juden. Vielleicht wird nach der famosen Helldorf-Liste jeder verhaftet, der mehr als RM 300 000,- Vermögen hat. Die schreiende Frau kann ich nicht zur Ruhe bringen. Plötzlich höre ich Schritte auf der Treppe, es klingelt, unsere Anna kommt verlegen stotternd ins Zimmer. Ich gehe hinaus und treffe zwei Beamte in Zivil, die mich allein sprechen wollen. Der Ältere stammelt etwas von „zu einer Vernehmung kommen“. Ich sage ihnen, ich wisse Bescheid, es gehe nicht zur Vernehmung, sondern ins Lager, und ich möchte mir deshalb ein paar Taschentücher mitnehmen. Paul Katz hatte mir erzählt, wie kostbar ein Taschentuch in Buchenwald ist. Ich verabschiede mich von Otto und meiner Schwiegermutter, die völlig verstört ist, und nicht weiß, was um sie geschieht. Langsam gehen wir die Treppe hinunter, wieder sehe ich eine Tür hinter mir zufallen, von der ich nicht weiß, ob sie sich mir noch einmal öffnen wird.

Auf der Straße werden Scherben gekehrt. „Das sind die unerwünschten Folgen des Pariser Attentats“, sagt der ältere Beamte, „es war alles so schön ruhig, und jetzt... Übrigens, wenn Sie sich ein Auto nehmen, erregen wir kein Aufsehen.“ Ich lehne das ab. Der Kollege, der aussieht wie Jean Gabin, hat „noch einen andern Herrn“ zu holen. Wir warten und gehen die Emserstraße langsam auf und ab. Ich hatte mir 70 RM eingesteckt: zu viel Geld ist im KZ schädlich, zu wenig auch. Jetzt bitte ich, mir Schokolade, Zigaretten und etwas Wegzehrung kaufen zu können, was der Beamte gestattet. Ich winke unsere Anna heran, die mir nachgegangen ist. „Wozu erst was kaufen?“, fragt sie, „Oben steht das Essen fertig, und Herr Doktor hat den ganzen Tag noch nichts gegessen.“ Dem Beamten fällt die Erfüllung seiner Pflicht sichtlich schwer. Er hat eine Liste mit vielen Namen, auf der ich nicht stehe. Ich sage ihm, daß mich die Gestapo vor knapp zwei Stunden in meinem Büro besucht hat. Jetzt zeigt er mir einen Zettel und fragt: „Es stimmt doch, Sie sind doch Herr... und dann und dann geboren? Ihr Name ist besonders durchgegeben worden. Die Geheime Staatspolizei hat uns Ihren Namen vor einer Viertelstunde besonders genannt, deshalb der Zettel. Ich kann da nichts machen.“

Plötzlich klopft mir von hinten herankommend, Cora Berliner auf die Schulter. Sie freut sich, mich zu sehen. Der Beamte hebt bedeutungsvoll die Hand und will nach seiner Marke greifen. Ich sage ihr, daß ich mit dem „Herrn“ mitgehen muß und bitte sie um ein paar Bogen Papier. Der Beamte läßt mich niederschreiben, was ich will, und als ich ihm eine Vollmacht und Anweisung für Eva zeige, wehrt er ab; er sieht sich meine Aufzeichnungen nicht an. Ich flüstere Cora „Buchenwald“ zu und belohne den menschlichen Beamten durch eine Fahrt mit dem Auto. Ob ich mir eine Zigarette anstücken dürfe, frage ich. „Für mich sind Sie kein Gefangener. Ich habe Sie nur im Polizeipräsidium abzuliefern. Diesmal scheint es gegen die Wohlhabenden zu gehen.“

Das Auto fährt durch die Berliner Hauptstraßen, vorbei an jüdischen Geschäften, die die Scherben auskehren lassen. In der Königstraße staut sich die Menge vor dem Kaufhaus Israel, dessen große Schaufenster sämtlich zertrümmert sind. Ich denke an den vornehmen Wilfrid Israel und daß diese Trümmer das bittere Ende sind, bis zu dem er zu seinem Schaden ausgehalten hat, in vollem Bewußt-

sein dessen, was eines Tages kommen würde. Vor vier Monaten haben wir unter seinem Vorsitz um die Märtyrer von Buchenwald gerungen. Jetzt geht meine eigene Reise dahin. Vor dem Polizeipräsidium halten andere Taxis und immer neue kommen an. Der Hof des düsteren Gebäudes ist halbdunkel, es mag 4 Uhr 30 sein. Wohl hundert Männer stehen schon da, und jede Minute werden andere in den Hof geführt. Ich erkenne Patentanwalt Haase, Max Raffael, Dr. Riesenfeld-Hirschberg, Rechtsanwalt Walter Hirsch, der Reserveoffizier war, das E.K.I hat und Vater von sechs Kindern ist. Alle diese Männer stehen nicht in der jüdischen Führung. Doch da wird Lilienthal eingeliefert, den ich vor knapp zwei Stunden verlassen habe.

Lastautos fahren ein. Sie werden mit Planen verhangen, damit man die Fracht nicht sehen soll. Oben an den Fenstern des Präsidiums die Fracht nicht sehen soll. Oben an den Fenstern des Präsidiums grinsen jüngere Beamte, zwei Frauen schütten sich vor Lachen aus. Ich vermute, daß Eva noch immer dort oben sitzt, und das ist, wie ich später hörte, auch so gewesen. Auch sie hat einen Augenblick in den Hof gesehen, bis es ihr schroff verboten wurde, aber sie konnte sich nicht erklären, was da unten geschah. Im trüben Grau der November-Dämmerung stehen die Männer wahllos nebeneinander, ernst und schweigend. Sie scheinen zu ahnen, um was es geht, die Juni-Aktion ist noch in ihrer aller Erinnerung, aber sie sind stumm und würdig. Nur einer spricht es aus, schreit, brüllt es hinaus, ein Einziger, den seine Nerven verlassen haben. Es ist ein Mann von vielleicht vierzig Jahren. Sein Mantel flattert weit auseinander, seine Haare sind zerwühlt, er hält den Hut in der Hand und schreit: „Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! Ich bin der letzte Sohn meines Vaters. Mein Vater ist siebzig Jahre alt. Ich habe nichts getan. Ich bin nicht vorbestraft. Ich will nicht ins KZ: Ich habe doch keinem Menschen etwas getan. Ich bin unpolitisch. Ich bin doch nicht vorbestraft. Lassen Sie mich doch!“ Er springt die Beamten an, die ihn abschütteln. Er wimmert und kreischt wie in krampfhaften Stößen immer wieder die gleichen Worte hinaus. Die Beamten werden grob und brüllen den Tobenden an. Wir versuchen, ihn zur Vernunft zu bringen: „Halten Sie den Mund. Wir haben auch nichts getan. Wir sind auch nicht bestraft. Benehmen Sie sich anständig. Was soll das Theater! Das hilft Ihnen doch nichts.“ Aber zu einem zuckenden Nervenbündel kann man nicht sprechen; es heult aus dem Mann und jault und brüllt, bis die Beamten ihn in unsere Reihen stoßen, wo er weiter wimmert.

Ein kurzes Kommando: in Gruppen von 30 Mann müssen wir auf die Lastwagen springen. Ich kombiniere: Lastwagen bedeutet kurze Reise. Entweder fahren wir zu einem Sammelbahnhof, wo der Zug nach Buchenwald bereit steht, oder es geht nach Sachsenhausen. Unter den Planen ist es fast stockdunkel. Vorn beim Chauffeur hängt eine Stallaterne; aber ich kann nicht erkennen, neben wem ich sitze. Am Wagenende nimmt ein ganz junger Schutzpolizist Platz. Man kann durch die Planen auf die Straße, und die Menschen auf der Straße können von hinten in den Wagen sehen. So mögen die Karren der französischen Revolution mit ihrer aristokratischen Last durch die Pariser Straßen gerollt sein. Wenn ich sie auf Bildern sah, sind mir die französischen Aristokraten immer sehr bewunderungswürdig er-

schienen in ihrer Würde und Todesverachtung. Jetzt plötzlich schwindet die Bewunderung. Was anders als furchtlos und aufrecht? Was soll man noch fürchten, wenn alles vorbei ist? Man bessert nichts und hilft nicht sich und nicht anderen. Damals ging es gegen die Aristokraten, heute geht es gegen die Juden. Kollektivschicksal erträgt sich leichter. Aber das Volk von Paris hat die Karren mit höhnischem Jubel begleitet. Das Volk von Berlin sieht uns nach und schweigt. Auf den Straßen um den Stettiner Bahnhof lacht man nicht, wenn die Leidensgenossen des Proletariats ins Konzentrationslager gebracht werden.